

Workshop Tätigkeitstheorie und Kulturhistorische Schule

Raheb Balkhi

Vom 15. bis 17. Oktober 2021 fand in Ohrbeck bei Osnabrück der 16. Workshop Tätigkeitstheorie und Kulturhistorische Schule statt. Die seit 2004 meist in Ohrbeck stattfindenden Tagungen gehen auf die Initiative von Georg Rückriem und Hartmut Giest zurück und versammeln unter Beteiligung von Tätigkeitstheoretikern verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen sowohl Beiträge zu methodologischen Grundfragen, zur theoretischen Entwicklung sowie die Vorstellung von Forschungs- und sonstigen Arbeiten mit tätigkeitstheoretischem Ansatz.

Mit seinem Beitrag »Schlaflos im Spätkapitalismus« eröffnete der Arbeits- und Organisationspsychologe Theo Wehner die Tagung. Nach Darstellung von Daten und Fakten sowie kulturellen Eigenheiten aus der Welt des Schlafs – das japanische Inemuri etwa ist eine Form gesellschaftsfähigen Schlafs in der Öffentlichkeit – erörterte Wehner das Verständnis von Schlaf vor dem Hintergrund der kapitalistischen Produktion: Als Indiz für Unproduktivität war Schlaf im Frühkapitalismus etwas, das möglichst eingegrenzt werden musste. Im Spätkapitalismus wird dem Schlaf zwar eine erholsame Rolle zugesprochen, belegt durch seine elaborierte Rolle zum Beispiel in Lifestyle-Ratgebern, die ausreichend Schlaf als Voraussetzung für Schönheit und Erfolg propagieren, aber er bleibt letztlich das singuläre Bedürfnis, das permanent aufgeschoben wird. Von den Tagungsteilnehmern wurde das Verhältnis von Schlaf als Welt des Traumes und der Welt der Vernunft, in der menschliche Tätigkeit stattfindet, diskutiert.

Der nächste Beitrag beschäftigte sich mit einer pandemischen Situation vergangener Zeiten. Unter dem Titel »Der Griff ums Herz

– Eine Flucht in den Schrecken in Zeiten der Pandemie« erörterte der Kultursoziologe Martin Jürgens am Beispiel der Geschichte der Ghismonda in Boccaccios »Decamerone« das Erzählen vom Horror als Bewältigungsmechanismus. Illustriert durch Bernardino Meis Gemälde »Ghismonda« (1650-1659) führte Jürgens durch die Erzählung: Ghismonda, die schöne aber unfreiwillig ledige Tochter des besitzergreifenden Fürsten Tancredi von Salerno, geht eine heimliche Liebesbeziehung mit einem Hofknappen ein. Als der eifersüchtige Tancredi dahinterkommt, lässt er Ghismonda das Geliebten foltern und töten und ihr das noch warme Herz auf einer Goldschale bringen. Ghismonda rächt sich für den Tod ihres Geliebten am Vater, indem sie das Herz mit Gift überschüttet, die Giftmischung trinkt und sich damit das Leben nimmt. Die Rahmenhandlung des Decamerone findet zu Zeiten der Pest in Florenz statt: Zehn junge Frauen und Männer flüchten vor der Seuche von der Stadt aufs Land und verbringen die Zeit damit, sich zur gegenseitigen Erheiterung Geschichten zu erzählen. Jürgens ordnet die Geschichte der Ghismonda wie die übrigen Novellen des Werks in die Auflösung der florentinischen Zivilgesellschaft des 14. Jahrhunderts ein. Statt der Beschreibung von Tod und körperlichem Zerfall durch die Pest sei in den Erzählungen die Angst vor dem moralischen Verfall spürbar, ausgedrückt in gelingenden und nicht gelingenden Liebesgeschichten jenseits der Norm. Die Funktion der Entlastung von den realen Schrecken der Pest könne literarisch in Form von Überraschung erfüllt werden oder in Form von Hohn oder Spott. In der Geschichte der Ghismonda wählte Boccaccio den Schrecken. In der Diskussion wird das Schreckliche in der Geschichte der Ghismonda auch als Traumaverarbeitung nach Freud interpretiert, als Tendenz zur Wiederholung des Schrecklichen, bis es seinen Schrecken verliert. Basierend auf dem kulturellen Beitrag entwickelte sich eine Diskussion darum, welche Funktion Kunst in der derzeitigen Coronaviruspandemie hat. Die Teilnehmer waren sich

in ihren Wortbeiträgen uneinig, ob eine künstlerische Aufarbeitung der Pandemie bereits begonnen hat, insbesondere jener Auswirkungen des politischen Missbrauchs der pandemischen Situation zulasten der arbeitenden Bevölkerung sowie marginalisierter Gruppen.

Einen anwendungsorientierten Vortrag hielten die kritischen Psychologinnen Renate Maurer-Hein und Dorothee Roer, der aufgrund des expliziten tätigkeitstheoretischen Bezugs ausführlicher dargestellt werden soll. Unter dem Titel »Unser Leontjev« arbeiteten sie den Gebrauchswert der Tätigkeitstheorie für die Soziale Arbeit als Wissenschaft und als Profession heraus. Über eine Bestimmung des Gebrauchswertes von Theorien allgemein als Deutungsmuster von Realität stellten sie im Besonderen dar, dass das Verhältnis von Subjekt und Gesellschaft, von Psychischem und Sozialem in den bürgerlichen Sozialwissenschaften grundsätzlich als Antagonismus bestimmt wird. Wie Maurer-Hein und Roer skizzierten, wird das Problem der faktischen nicht-Gestaltung des Verhältnisses von Subjekt und Gesellschaft in den Sozialwissenschaften in der Regel durch Ausklammerung je einer der Dimensionen gelöst, so in der Psychologie durch die dominierenden ungesellschaftlichen und ahistorischen Sichtweisen über das Individuum oder in der Soziologie durch weitgehendes Fehlen des Subjektes. In beiden Wissenschaften kommt die je andere Dimensionen maximal in Sub- oder in Randdisziplinen vor, wie etwa in der Sozialpsychologie oder der Mikrosoziologie. Bei Leontjev hingegen bildeten Subjekt und Gesellschaft vermittelt über die Tätigkeit eine dialektische Einheit. Durch fortwährende Tätigkeit schafft das Subjekt sich selbst und seine Gesellschaft permanent neu. Psychische wie gesellschaftliche Verhältnisse können dadurch widerspruchsfrei als Prozesse in Bewegung beschrieben werden. Exemplarisch verdeutlichen Roer und Maurer-Hein ihre Thesen anhand der Theorie des doppelten Mandats in der Sozialen Arbeit, der Mandatierung von sozialarbeiterischen Interventionen durch den

Staat einerseits sowie durch den Klienten, das Subjekt andererseits. Für die Soziale Arbeit sei die Arbeit an der Schnittstelle von Subjekt und Gesellschaft konstitutiv, sodass eine postulierte Gleichwertigkeit der meist als Spannungsverhältnis begriffenen Dimensionen tragend sei für das Selbstverständnis der Sozialen Arbeit in Wissenschaft und Praxis. Dass Interventionen der Sozialen Arbeit aber in erster Linie sozialpolitische Steuerungselemente sind, deren Auftrag und Rahmen durch Legislation und Regularien abgesteckt sind, werde durch die postulierte Gleichwertigkeit der zwei Mandate geradezu verschleiert. In der Praxis seien Sozialarbeiter ständig mit dem faktischen Missverhältnis zwischen gesellschaftlichen Vorgaben und subjektiven Bedürfnissen konfrontiert. Der Gebrauchswert der Tätigkeitstheorie für die Soziale Arbeit liege deshalb in einer widerspruchsfreien Bestimmung des Verhältnisses von Subjekt und Gesellschaft und der Ermöglichung, mit faktischen Widersprüchen innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft umzugehen. In der professionellen Praxis könne nach dem tätigkeitstheoretischen Ansatz in einem ersten Schritt festgestellt werden, dass die sich in der Sozialen Arbeit begegnenden Protagonisten miteinander agierende Subjekte mit ihren jeweiligen Lebensbedingungen und Biographien sind. In einem zweiten Schritt sei dann zu prüfen, wie sich daraus eine Ko-Produktion im Sinne eines gemeinsamen Prozesses ergeben kann.

Die entwicklungspsychologischen Theorien der kulturhistorischen Schule, insbesondere zum Erleben und zum Selbst, ordneten Martin Hildebrand-Nilshon und Falk Seeger mit ihrem Beitrag »Nach Vygotskij« in den aktuellen Forschungsstand der Entwicklungspsychologie und in weitere sozialwissenschaftliche Ansätze ein. Anhand von Exzerpten wurden Parallelen zu Arbeiten von Michael Tomasello, George Herbert Mead und Donald Winnicott erörtert und gemeinsam mit den Teilnehmern potentielle Verbindungen zwischen kulturhis-

torischer Schule und symbolischem Interaktionismus diskutiert.

Laufende Arbeiten stellten in zwei weiteren Beiträgen die Psycholinguistin Anke Werani und der Pädagoge Bernd Fichtner vor. Werani präsentierte den Stand ihrer Arbeit an einem Buch über Sprache und Identität, das als Anleitung zur Auseinandersetzung mit Vygotskij's Hauptwerk »Denken und Sprechen« aus psycholinguistischer Sicht insbesondere für Student:innen konzipiert sei. In einer Diskussion über die vier geplanten Blöcke zu den Komplexen Sprache, Identität, Entwicklung und Forschung wurden Ideen und Vorschläge zur Weiterarbeit entwickelt.

Bernd Fichtner skizzierte theoretische Grundlagen eines Forschungsprojektes, das historische und systematische Aspekte des Lesens als kulturelle Praxis brasilianischer Jugendlicher einer Favela in São Paulo, Brasilien, untersuchen soll. Fichtner leitete seinen Beitrag ein mit einer Vorstellung der *Centros Educativos Unificados* (CEU, vereinigte Bildungszentren) in São Paulo. CEUs sind öffentliche Bildungsstätten, die in São Paulo erstmals 2002 während der Stadtregierung des Partido dos Trabalhadores (PT) eingerichtet wurden. Angesichts der brasilianischen Bildungsdisparität zwischen der armen Bevölkerung in den Favelas und den gutsituierten Bevölkerungsschichten im Stadtzentrum wurden diese mit dem Anspruch der Förderung einer umfassenden und demokratischen Bildung konzipiert und entsprechend ausgestattet. Die CEUs sind nicht einfach Schulen, sondern Bildungseinrichtungen, an denen Bildung mit Kultur, Sport, Freizeit und Erholung mit Angeboten für jedes Lebensalter vereint wird. Mit ihrer offenen architektonischen Struktur und ausgestattet mit Schwimmbad, Theater und moderner Informations- und Kommunikationstechnik ermöglichen die CEUs der armen Bevölkerung der Stadtränder Zugang zu Strukturen, die ihnen andernfalls verwehrt blieben. Die CEUs und ihr Einfluss auf die kulturelle Praxis der sozioökonomisch benachteiligten Jugendlichen

sind Teil des Forschungsinteresses von Fichtner und seinem Team. Forschungsfragen seien: Wie ist das Lesen von Jugendlichen in einer Favela zu beschreiben? Was lesen sie? Wie eignen sie sich die CEUs an? Als theoretischen Hintergrund beschrieb Fichtner das tätigkeitstheoretische Konstrukt der Situation, das Jugendlichenalter als Übergangsalter nach Vygotskij sowie das Lesen als kulturelle Praxis in dem Sinne, dass im Lesen Möglichkeitsräume liegen, sich selbst zu erleben.

An die Schaffung von Möglichkeitsräumen als zentrales Anliegen von tätigkeitstheoretisch arbeitenden Praktikern knüpfte im letzten Beitrag der Ohrbecker Tagung der Pädagoge Wolfgang Wörster an. Unter dem Titel »Gemeinsamer Gegenstand und Leidenschaft« präsentierte Wörster Photoaufnahmen von einem Workshop mit Lehrern einer Schule in Cuiabá im brasilianischen Bundesstaat Mato Grosso. Trotz verschiedener Erschwernisse wie der prekären Ausstattung der staatlichen Schule oder der Sprachbarriere – Wörster berichtete, dass der Workshop kurzfristig ohne den portugiesischsprachigen Kollegen durchgeführt werden musste – sei die Zusammenarbeit mit den brasilianischen Lehrern fruchtbar gewesen und ein gemeinsamer Gegenstand gefunden worden. Basierend auf diesen Erfahrungen kam Wörster zu der Annahme, dass es Praktiker verschiedenster Disziplinen geben müsse, die, ohne je von der kulturhistorischen Schule gehört zu haben, in ihrer alltäglichen Praxis mit einer tätigkeitstheoretischen Perspektive arbeiten und versuchen, mit Handlungszwängen und Widersprüchen umzugehen. Denn in Cuiabá habe er erleben können, wie die Lehrerinnen und Lehrer in ihrer Praxis etwas entwickelt haben, das Wörster »Leidenschaft« nannte: Trotz des harten Arbeitsalltages in einer Region mit der zweithöchsten Anzahl an Lepraerkrankungen weltweit, trotz niedriger Löhne und schlechter Ausstattung mit Lehrmaterialien schafften sich die Lehrer Möglichkeitsräume, mit den Widersprüchen in ihrer Praxis umzugehen, etwa mit dem Widerspruch zwischen den von Lati-

fundienbesitzern betriebenen Privatschulen in Mato Grosso und dem bei ihnen konzentrierten Reichtum einerseits und der mangelnden Finanzierung der staatlichen Schulen andererseits. Die Leidenschaft zur Tätigkeit würde zwar die Widersprüche nicht auflösen, jedoch Möglichkeiten für einen produktiven Umgang mit ihnen eröffnen.

Insgesamt wurden auf dem 16. Workshop Tätigkeitstheorie und Kulturhistorische Schule weniger methodologische Grundlagen der Tätigkeitstheorie bearbeitet. Schwerpunkte waren eher die Verortung der Tätigkeitstheorie innerhalb verschiedener Disziplinen sowie Fragen ihrer praktischen Anwendung. Die Berichte aus unterschiedlichen Fachgebieten und die Breite der vertretenen wissenschaftlichen Disziplinen unter den Referenten wie unter den Teilnehmern boten sowohl Überblick über die vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten in der Praxis als auch Möglichkeiten vertiefter Auseinandersetzung mit tätigkeitstheoretischen Überlegungen. Der 17. Workshop soll am 14.-16. Oktober 2022 stattfinden und wird sich in Anlehnung an Vygotskijs Arbeit »Denken und Sprechen« schwerpunktmäßig mit Sprache beschäftigen. ■

Werbekampagne

»Marxismus für die A-Klasse«

Liebe Freund:innen der Marxistischen Blätter, niemand wirbt überzeugender für unsere Zeitschrift, als überzeugte Leser:innen. Darum unsere Bitte:

Nutzt die beigegefügte Bestellkarte für ein kostenloses Probeexemplar. Gebt sie weiter oder teilt uns die Adresse möglicher Interessent:innen mit. Wir verschicken auch gerne noch weitere Postkarten.

Danke ganz herzlich und alles Gute für 2022.

Redaktion und Verlag
Telefon: 0201-236757
info@neue-impulse-verlag.de

ZAKO/ver.di: »Solidarität ist unsere Alternative«

Ulrich Schneider

Es ist wahrlich keine neue Erkenntnis, dass unter den Wähler:innen der AfD – nicht allein in den östlichen Bundesländern – auch zahlreiche Gewerkschafter sowie Betriebs- und Personalräte sind. Je nach politischer Perspektive wird schadensfroh oder erschrocken registriert, dass die AfD als parteipolitischer Ausdruck der extremen Rechten mit Blick auf ihr Wähler:innenpotenzial quasi die »dritte Arbeiterpartei« – neben SPD und LINKE – sei. Der »Zentrale Arbeitskreis Offensiv gegen Rassismus und Rechtsextremismus« (ZAKO) von ver.di lud darum Ende Oktober 2021 in das ver.di-Bildungszentrum Berlin-Wannsee zu einer Konferenz »Solidarität ist unsere Alternative gegen Rassismus und Rechtsextremismus« ein. Geplant war diese Konferenz bereits für 2020, wurde aber Corona-bedingt immer wieder verschoben, bis sie nun als Hybrid-Konferenz mit knapp 50 Teilnehmenden per Video-Livestream stattfand.

Wie dringend eine solche gewerkschaftliche Selbstverständigung ist, wurde in der Plenumsrunde und in vier thematischen Arbeitsgruppen deutlich. Schon bei der Eröffnungsdebatte unter dem Titel »Rassismus und Kapitalismus – Aufgaben der Gewerkschaften« zwischen Klaus Dörre (Universität Jena), Juliane Karakayali (Ev. Hochschule Berlin) und Michael Fischer (Leiter Politik und Planung bei ver.di) wurde deutlich, dass trotz ähnlicher Situationsbeschreibung durchaus Differenzen in der Analyse und insbesondere in den Handlungsstrategien bestehen.

So gab Klaus Dörre einen Einblick in seine vielfältigen Befragungen von aktiven Gewerkschaftern, die eine hohe Affinität zu AfD-Positionen zeigten. Auffällig war, dass diese Kolleg:innen durchaus für sozialpolitisches Handeln gewinnbar waren, während sie gleich-